



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt

Landsberg (Warthe) 1933

Nr. 3

Die letzten Tage Brentenhoffs

Von Max Mechow

Erst als der Kurier aus dem Hofe gesprengt und das Klappern der Hupe auf der Dorfstraße nicht mehr vernehmlich war, erbrach Brentenhoff mit schwefig, zitternden Händen das Schreibseal des Königs.

„Sieber Geheimrat! Ich kann Euch auf Euren Verlust nicht verhüten, doch in Euerer Würthlichkeit eine verteilte confusion ih.“ Er erblachte, zog sich, immer auf das Papier starrend, einen Stuhl herbei und las, sich zur Ruhe anspannend, langsam und dabei die Lippen bewegend weiter. „Ihr werft alles so durcheinander, doch man gäb nicht klug daran werden kann. Was habt Ihr nögliech gehabt, das Euch zu fremden Dingen an verwendt? Aus Eurem Versteckungen ersehe ich einen defekt von 119 20 Talern, 22 Groschen und 8 Pfennigen. Ihr will hoffen, daß Ihr die Sache wieder reine mägt. Solang Ihr lebt, will ich Euch keine Schande machen.“

„Schande, mit Schande?“ Brentenhoff lachte wütend auf und wußte die Hand. „Doch man gäb Leben und habbes Vermögen gewollt mir, weil ich mein Penniglischer war. Es stimmt schon trauriger für sie beide.“

„Nur mit halber Aufmerksamkeit las er weiter. „Sollte Ihr aber mit Tod abgehen, so werde ich Eure Rechnungen an der Regierung auf das genaueste abrechnen lassen und Euer Vermögen, nöglieh davon angesprochen, in Bezahlung nehmen. Ihr habt mir sonst mit Treue gedient, aber vor das Arbeiten sind wir alle da, und Ihr mügt wissen: Fiat donit.“

Brentenhoff's verbittertes Gesicht hatte sich wieder erhellt; jetzt kannte er seinen König wieder. „Der das Arbeiten sind wir alle da, er nöglieh, Fiat iustitia“ was bedeutete das, war es die quadeverläundende Baubefreiung?

Nach einer Weile flingerte er das Papier raschelte. Sofort trat dieser ein, den Gänselfel noch in der Hand, und verbogte sich tief.

„Hör, Er, Abraham, was mag der bedeuten? Fiat iustitia?“ – Fiat iustitia, et vereat mundus, Herr Geheimrat, an deutscher Rechenschaft muß warten, und wenn die Welt untergeht. Einen Augenblick blieb es still im Zimmer, dann wußte Brentenhoff denn Schreit zu geben.

Er las noch einmal, genau und bedächtig, wie wohl ein alter Bauer liest. So war freilich nichts mittelbares, immer gerecht. Und wenn nicht gerecht, so war er froh. Sein König hatte ihm keine Gnade geschenkt, aber dennoch kam eine große Zuversicht über ihn. Er würde alles aus Eigenem erziehen, obwohl

er doch nur zum allgemeinen Besten gehandelt hatte, für Frau und Kinder blieb genug, und er kannte als ehrlicher Mann sterben.

Er stand auf, straffte sich und verabschiedete sich auf einem schwingefleibenden Gedächtnisblatt, das er einst von einem jungen pommerschen Töpfer erhalten, aus Breslau. Bremdenhoff aber hielt verachtet hatte. Er nahm es und las mit etwas bitterem Spott:

„O, lang genüch der Götter freude, wenn dich auf vor den Wülfen gebückter Leibn ergrüßt, die Leise Wipfelt: Wie sind dein.“

Dann eiferte er die Beder und körlic mit unverhüten, schrecklichen und Böden sein Testament. Von dem Töpfel der auf seinem Vermögen, wiedergutgemacht werden sollte, von den Gütern, die er seiner Familie vermachte bis an den Renten seiner Sekretäre und den Gehalt von einigen Tälern, die ein armer Kolonist, irgendwo eine Witwe, ein Schäfer oder Diener erhaben sollte. Auch die Namen der Freude und Gnade, die das Gnadenbrot zu bekommen sollten, vergaß er nicht.

In wenigen Zeilen fügte er seinem Frau die Lage unkenntlich und empfahl ihr als Erbter der Sekretär Linde. Und vor der Jüngsten hielt ihm ab, offen mit ihr zu reden, und eine unverloren Hoffnung, der König werde noch alles zum Besten wenden. Diesem hinterließ er ein fürges Bild, in dem er ihm noch im Tode für alle erneutes Gnade dankte.

Auf Bitten seiner Frau zog er am nächsten Tag anvet Doftoren aus Landsberg und Dresden kommen. Als er mit ihnen allein war und sie kenne begonnen hatten, ihn zu behorfen und sie mit beobachtungsvollem Gesicht lateinische Worte auszuräumen, erkannte er ihnen, er habe sie nur zur Bezahlung seines Dienstes bringen lassen. Er stellte von dem ganzen Dienstfachzeug nichts ein, was sollte sich leicht furieren. Nach seinem Tode sollten sie jeder Einrede ungeachtet seinen Körper öffnen, denn er glaube, daß dadurch einiger Rühen, für die Menschheit gefüllt werden könne. Zeit brausche er sie nicht mehr, sollten seine Frau, Bernhöfen und sie ihr Honorar beim Sekretär Linde abholen. Sie verabschiedeten sich etwas gekränkt mit verschiedenen Kraftsätzen, bei denen ihrer kleinen Degen klirrten, aber nach einer halben Stunde saß die Brentenhoff mit aufzuliebenden Geschenken von bannen fahren.

Am Morgen darauf machte er sich in seinem großen Pkw auf, aber allen Bitten zum Trotz, allein an, alle seine Güter in Pommern zu besuchen, Schwerin, Görlitz, Stettin, Breslau, Böhmen und Klein-Raßtut. An jedem seiner Felder ließ er sich vorführen, sah in alle Schenken und ging in jeden Stall. Manchmal drängten sich die Häusler an ihn heran und ließen ihm seine breiten, roten Bauernhände. Bei Bierden, die er kannte, blieb er stehen, streichelte sie und sprach mit ihnen.

Auf der Fahrt durch das spätommertische Land merkte er, der bei einem Feld nur drauf gesehen hatte, wie das Korn stand, wieviel Schäffel der Wogen wohl tragen, wieviel Stiel Weiz jene Weide wohl tragen, wieviel Taler das jenes Baldes wohl bringen mögte, daß er jenseits seines bissigen Lebens stand. Zum ersten Male kannte er unbedenklich die Herrlichkeit der Welt. Er atmete die warme freie Luft, die über die Stoppeln heranreichte und in der noch etwas vom Duft des Grases hing. Er ließ den Kutschforscher aufsteigen und in die Wiesenlinnen stützen und schaute mit schwindelndem Auge auf das Gelände der fernen Kiefernwälder.

Dann fuhr er durch das Wartberggebirge von Sonnenburg bis Bantin, unter dem er verlassen hatte, sah eine seiner Kamelen nach und wußt nicht vom Wagen, bis er ihm mit vielen Worten zuredete. Da sah es ihn mit klugen traurigen Augen an und ließ dann in fröhlicheren Sprüngen aufhören.

Wie so oft rastete der Wagen die heile Straße nach Karbe hinunter und dann am Rande des Bruches entlang. Auf den Höhen standen Terrassen über Terrassen, die Weinländer in Reihen wie prächtigste Grenadiere, in ihrer Mitte der Pavillon, in dem Brentenhoff oft zur Zeit des Weinlese geweilt hatte. Von den Wiesen zur Rechten zog der lüke Geruch des Heus herüber.

Heft schwankte Fuder auf Fuder vorbei. Die jungen Burgher und Mädchen darauf lachten und wußten. Nun bog der Wagen rechts ab auf Dreseln und polterte über eine Holzbrücke in die Stadt hinein.

Noch standen auf dem Fleck und in der er einen kleinen Friedhof mit hölzernen Grabsteinen, über dem alten Friedhofen mit dem Schädel und Schädeln. In der Neustadt würden die in solchen Mäzen gesetzten, oft schon von bunten Bändern der Rückfront überzettelten Steinhäuser in die Schuhmacher und Anfänger der Webstühle drang aus dem neuen Friedhofen der Tuchmacher, während ihre Kinder in den Höfen der Festung und auf den halbabgetragenen Wällen spielen.

Zum Mittag traf Brentenhoff beim Kommerzienrat Tropymäuer eine größere

Gesellschaft, die ihm zu Ehren geladen war. Verabschiedete Offiziere und Beamte, Gutsbesitzer, einige bedeutende Kaufleute und drei polnische Edelleute saßen in den prächtigen, mit Spiegeln und Seidentapeten gestalteten Saal vor silbernen Gedekten. Der alte Bürgermeister Muthmann erzählte mit demselben Begeister wie vor zwanzig Jahren seine wohlbekannten Geschichten vom Ritterneinfeld. Wie er von einem Oberst zum Mittagessen eingeladen, mit gekreuzten Beinen auf der Erde kniete, hörte mannen aber immer umgefallen sei. Wie der Oberst darauf gelassen habe, daß die Weinleistung bei jedem Bogen gereicht warden, förmlich aber nicht auf dem Bogen auf der Straße gelegen habe. Trennmaden müsse Brennenhoff über seinen Tuchverkauf nach Polen und seinen Weinhandel berichten, der bis nach Schweden ging, und diefer galt dann schmückend zum besten, wie einst die edlen Weine in denselben Räumen seinen Garber Wein aumgenomend für teuren Burgunder getrunken.

Von fast einem Duhend Karossen begleitet, mache die Raddmitten eine Fahrt um die Stadt. Auf der Reise, die seidebar flach und frölich in unzähligen Wirbeln schnell dahinschoss, schwamm Traft auf Traft vor den Stangen der Züchter geklebt, flüssig. In dem kleinen Hafen wurden Hälfer mit Butter und riechte Schweine in Kahn verladen.

Schon auf dieser Fahrt war Brennenhoff von Herzbleiblennungen und tödlicher Atemlosigkeit geplagt worden und kaum erreichte er es am nächsten Morgen von seinen Gutsfreunden, daß in den nächsten weiterfahren ließen. Bis an die Grenze des Reiches, an der Rand der polnischen Wälder ließ er sich fahren und schaut lange hinüber in das fremde Land, als ob er gewußt hätte, daß auch dieser Wald preußisch werden sollte.

An einem Gehöft ließ er halten. Hier wohnte der älteste Bauer der Brüder Michael Erbe, von dem es hieß, er habe als junger Kuriere noch unter dem Großen Kurfürsten gedient. Er sah, eben vom Felde gekommen, in der Vorlaube. Brennenhoff stieg ab und sprach mit ihm vom Wasser- und Auffuhrvergangenem Tage. „Und ich hab's doch gewußt, daß unser Bruch noch einmal gefährdet wird. Drei Menschenaten war ich der einzige hier, und nun sind wir fast zwanzig Bauern.“ Brennenhoff lobte ihn und fragte, er noch einen Brüder habe. „Ja, Euer Gnaden, mein Bruder ist erftthal und da müsste ich wohl bald auf unsere Hoffe noch heißen.“ „Erkenntniss,“ fragte Brennenhoff, ihm die Hand reichend, „verlacht Euch darauf, wie mehr dafür sorgen.“

Er fuhr weiter durch Neu-Brandenburg, Neupiastrow, Neu-Altstadt und Brennenhoffbrück und freute sich über die reichen Höfe mit den sonnigen Hoffweihäusern und den Gärten davor. Alles zeigte von seinem Wert, er hatte ihre Ohlbaumbeete, Gurken und Gemüse stammten aus seinen Gärten, der Wein an der Haussaum aus seinen Weinbergen. Nur seinem Nachborth waren die meistßen Küsse herzugegangen, fast alle Pferde trugen sein Geblütszeichen.

Am nächsten Kirchhofe ließ er halten, denn hier lagen die Hunderte, die im Kampf um das neue Land gefallen, dem Hunger und der Kälte erlegen waren. Fremde Namen standen auf den steinernen Holzstelen, manche waren schon fast nicht mehr zu lesen. Warum auch ihre Angehörigen gefürbten oder weitergezogen, ein besseres Glück zu versuchen, weiß nach Polen hinunter, wo sie untergegangen im fremden Volk?

Auf anderen Gräbern lagen breite, bestickte und Familienverkündende Steinplatten. Das waren die, deren Söhne und Töchter heute auf den großen Höfen saßen. Niemand hat größere Liebe als daß er sein Leben läßt für seine Brüder“ stand auf einem einen. Das muß für sie alle stehen, die die Brennenhoff und sprach ein stilles Gebet für die toten Wältkämpfer.

Er schaute sich um, überall war die Heimat im Gange. „Heute Heimat,“ sprach er vor

dich hin, voll trauriger Dankbarkeit für ein reiches, aber dem Ende nahes Leben, und wandte sich zurück zu seinem Wagen.

Einwärts hatte sich die Kunde: Der Bürgermeister, der auf allen Wiesen und Höfen vertrieben und bei den Bürgern wütend, er kommt zum letzten Mal. Auf dem Greden, der Bäder standen die Schulen und Kindergarten, kam mit ungelenken Danzschritten. Die Kinder drängten sich um seinen Wagen. Brennenhoff sah sie lange um, zufrieden, ob sie bestimmt behaupten würden, was die Bäder erwarten. In Ostpreußland wollte eine alte Frau, die einst irgendwo ein Wohlstat erwiesen hatte, durchaus auf seinen Wagen. Er wehrte lächelnd ab und rutschte schauder auf die andere Seite des Wagens. In Gottholmmerbrück hing schon ein Schloß quer über der Straße, auf das der Einwärts geschrieben hatte:

„Franz Balthasar Schönberg v. Brennenhoff, Des großen Königs Verbraher,
Des starken, solang eine Welt grünt,
Das Nachbrot seiner Vater.“

Der Breiterwerder, wo einst der Herr von Uniritsch gleichsam die Herrschaft des alten wilden Mecklenburgs gehabt hatte, jetzt eben so bönes Gut, wußte seine Büsselberke in dem morastigen Wiesenboden. Hier errichtete ihn sein prächtiges Bieschmehlgespann zur Heimfahrt. Die Knechte und Mägde, die gerade auf dem Hof waren, traten heran und gaben ihrem Herrn die Hand, die sie sich vorher an der Hose oder dem Kragen abgewischt hatten. Ob wir noch einmal einen solchen Herrn erleben, dachte mancher von ihnen. Langsam senkte sich die Sonne. Auf den Wiesen waren nur noch wenige Frauen, die Männer hatten sich bereits gemacht und folgten wohl zweihundert an der Zahl Brennenhoffs Wagen. Mäßig wunderte sich der Schauten länger. Brennenhoff schenkte dann er selbst von allem Geschehen zurück und fuhr . . .

Es war dunkel um ihm, ein getragenes gesichtliches Bild drang an sein Ohr, und da manne ne geltender, wie er sie vor Jahreszähnen im Traum sah, Wagen hinter Wagen durch die Stadt hinter Oder, ohne Radern, ohne ohne Radern, ohne Räder, ohne Männer in vorwärts der Stadt, die Leine in der Hand neben den Wiedern gehend und stumm grüßend, Frauen und kleine Kinder auf den planländerzogenen Wagen.

Brennenhoff überreichte es Lott, sie erschienen ihm wie die Toten des Todes.

Mit lauter Stimme, der Kettner drehte sich verumert um, behielt er, schneller zu fahren. „Es sag wieder klar und dreibe sich mit Anstrengung um. Nichts war mehr von dem geheimnisvollen Zug zu sehen, nur Tiefe wie von einem Begräbnisstollen schwangen in der dämmrunden Luft. Die Reiter waren weit zurückgeblieben. Der Wagen mahlte den Weg nach Karzig empor.

Da lag das Bruch, von lebter algoldseiner Sonne beschien, Weidenreihen und scharnige Gräben durchschnitten die Wiesen. Baumgruppe nach Höhe, Bieb, in den Koppeln. Der Kräuturm von Alt-Gottholmbrück reichte seinen grünen Dach vom Dach des Dämmerung um. Die Reiter waren weit zurückgeblieben.

Brennenhoff war aufgestanden. Er rang nach Atem, aber seine Augen blickten stolz und wie die eines Heldkerns, der nach siegreicher Schlacht über die Weltstadt schaut und die eroberten Gaben an sich vorzeichen läßt.

Und einem Seher und Priester alter Zeiten gleich, hob er die Rechte, als ob er das Land segnen wollte, um das er gerungen, dessen Schüpfest und heimlicher König er geworden war.

Dann sank er, sich nach der Brust fassend, schwer zurück.

Meisterprüfungen in Landsberg vor 100 Jahren

Vertrachten wir das deutsche Handwerk mit seinem Kunst- und Kunstmittelwesen zurück im Mittelalter, wohinbunden und bejähnt, mitbestimmt im Rat der Stadt, zu Begegnung des 19. Jahrhunderts wist der Oder und Breslauer Landkreis, wie hiermit Bedeutung und Bevölkerung des Handwerks in den Neumark von 100 Jahren, so fällt dieser Vergleich nicht zu Gunsten unserer Heimat aus.

Während vor 100 Jahren das Schiefer- und Schindelbedarfslandwerk im Westen des heutigen Deutschen Reiches schon auf Tradition und Fertigstellung beruhte, bildete Korn, ist das Dachdeckerhandwerk in der Neumark zu Beginn des 19. Jahrhunderts erst im Entstehen.

Vor diesem Zeitalterschluß geschah das Dachdeckerhandwerk, die Biegeldecker, privat und öffentlicher Gewerbe, durch den Meister, der für eine gelernte Biegeldecker seine Dienste. Die Heimat der Biegeldecker ist Böhmen, die böhmische Dedeckart ist bis heute dem Dachdeckerhandwerk erhalten geblieben. Als über in Laufe der Zeit immer mehr Biegeldecker ihrer Feuerfertigkeit wegen zur Anwendung kamen mit dem Bau der Ostbahn auch das Schieferdach seinen Einzug in die Neumark nahm, schaute sich aus dem bestehenden Feuerfertigwerk das Dach- und Schieferdeckerhandwerk als selbständiges Bauhandwerk bewußt.

Für Niederschaffung und Ausübung des Dachdeckerhandwerks war in der Neumark die Ablegung der Meisterprüfung unerlässlich. Ausfüllung und Abnahme der Meisterprüfung waren damals Rechte des Magistrats der Kreisstadt, der seinerseits mit dieser Aufgabe die von ihm gebildete Bauhandwerkerprüfungskommission beauftragte.

Die Bauhandwerkerprüfungskommission besteht (Böhmen) jetzt so wie folgt zusammen: Vorsteher: der Bürgermeister, techn. Prüfer: der Stadtbaumeister oder der Dachdeckermeister, Beißiger: die Mauernmeister der Stadt und später auch ein Dachdeckermeister.

Der Beißiger dieser Prüfungskommission muß ein recht umfangreicher gewesen sein, die Kandidaten kamen bis aus Bützow nach Landsberg. Mit dem Geschäft zur Prüfungsaufzulösung waren einzurüsten: der Gesellenbrief, ausweist ausgestellt von dem damals schon bestehenden Dach- und Schieferdecker-Junningen der Magdeburgerprovinz. Juvenellen genügte auch die Belehrung des Schieferdeckers über die angelegte Zeit, die er bestreift, aber in einer solchen Fällen auch 6 Jahre in Mindesten. Juvenellen wurden bestreift, daß das Dachdecker mit dem Radmelaß der vorgeschriebenen vierjährigen Werthaltigkeit, die Geburtsurkunde, Bezeugnisse von Biegeldeckern, Mauermeistern und sonstigen Arbeitgebern. Mit der Erklärung des Kandidaten, die Prüfung anderweit nicht verlust zu haben, hatte er eine Prüfungsgeschäft - Vorauszahlung von 6 bis 8 Tafeln zu leisten.

Unter dem Vorw. des Bürgermeisters begann nun die theoretische Prüfung des Kandidaten. Diese erforderte sich auf die vier Grundlagen: Abstimmung, Anstrengung eines Kostmanns, Abstimmung einer Kette und Anstrengung eines Schmalschmiedenmeisters. Das letztere gelang aus Mangel an Borstbildung zumeist daneben, und wenn man heute diese Belehrungen betrachtet, so ist man gerüft von der mühsamen Anstrengung des Kandidaten, auch die Ausfahre schlecht und recht zu lösen. Die Preise in den angefertigten

Besteuungsbüchern nützten den Täfeln entwischen. Vergleicht man diese damals erzielten Preise mit den viel stolzeren gegenwärtigen, so bestätigt war das Sprichwort: Handwerk hatte einen goldenen Boden. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten wurden unter ständiger Überwachung eines Mitgliedes der Kommission im Rathaus ausgeführt, es kam vor, daß die am Abend noch nicht beendeten Arbeiten abgebrochen und am nächsten Tage fortgesetzt wurden. Nach dem schriftlichen Prüfungsbericht wurde das Bruststift über das Transsiz des staatlich gebürtigen Prüfungsangehörigen, und es kam vor, daß der Kandidat sofort vor dem Richterstuhl der Prüfung in Kenntnis gebracht wurde mit der Weisung, die Prüfung nach einem Jahre zu wiederholen und das noch bestehende durch eifriges Studium nachzuholen. Hätte dagegen der Kandidat ausreichendes theoretisches Wissen bewiesen, so ging man nun an die Anfertigung eines praktischen Meisterstückes. Dieses bestand in der Einbildung einer Rehle oder eines Schwabenschwanzstiers.

Da die Dachkonstruktionen damals recht einfach waren, mögte das Ausbildungsbuch eines schwierigen, stolz zum Meisterstück erkannten Baues Mühe und Kosten. So mußte ein Kandidat, weil ein passender Bau vor der Nase nicht vorhanden, die Reise von Landsberg nach Ulm machen, um sich ein geeignetes Giebelstück zu kaufen. Da Landsberg gerade kontrolliert hatte, das Meisterstück allein eine fremde Hilfe ausgeschlossen hätte, lag der Prüfungsbuch von Landsberg weit entfernt, so übernahm auf Gründes des dortigen amtsliche Baumeister oder auch ein Maurermeister die Überwachung und Abnahme des angefertigten Meisterstückes.

Waren nunmehr auch die praktischen Fertigkeiten zur Aufrechterhaltung ausgeschafft und standen die Vorlesungen erfüllt, so ging die Bezeichnung der Bauhandwerkerprüfungskommission mit allen Unterlagen an die Königliche Regierung zu Frankfurt (Oder). Manchmal mußte aus noch die Regierung Ausstellungen. War das Meisterstück nicht schöpferisch genug, mußte es auf einem anderen Bau wiederholt werden. War aber das Prüfungsergebnis ausreichend, so übernahm die Regierung an die Bauhandwerkerprüfungskommission den Meisterbrief zur Aushandlung an den nummerierten jungen Meister, der da seinerseits für alle geleistete Hilfe unter dankt und gehorsam bei dem Vorstehenden bedankt.

Der Meisterbrief hatte folgenden Wortlaut: $\frac{1}{2}$ Thaler.

Dem Dachbedecker in wird nach erfolgter Prüfung durch die Bauhandwerkerprüfungskommission zu hiermit die Erlaubnis zum selbständigen Betriebe des Dachbedeckervertrags durch diesen Meisterbrief ertheilt.

....., ber. 18
Stempel. Königliche Regierung,
Abteilung des Innern
drei Unterschriften.

Die Existenz des jungen Meisters war nunmehr gesichert, die Gewerbefreiheit war noch nicht ausgeschoben, vor unlauterer Konkurrenz und Schwarzarbeit war er gefeit.

Götzen die Kosten der Prüfung, die normal 10 M., bei weiterer Entfernung des Meisterstückes über bis 20 Taler betrugen, auch ein Lohn in der Artel des jungen Meisters geriet, so wurde dieser Umstand bald wieder durch die an dem damaligen Gehaltswert gemessenen hohen Preise, weitgemacht.

Auf einer der Seiten: Altpreußische Ordnung, durchzogen vom Geiste des Großen Friedrich, auf der anderen: anstumthütiger Lohn und sicherer Brod.

George Türkisch. Dachbedeckermeister.

Land der Giebel und der Bauern

Von Moeller van den Bruck

Das Deutsche war das Gegebene.

Wir hätten das Preußische gar nicht entwideln, ihm nicht Ausnahme, nicht Spielraum nicht Machtenbildung in unserer Geschichte verstellen können, wenn es nicht anfanglich, wenigstens als Begabung zu ihm, bereits in uns gelegen hätte.

Auch das Preußentum ist ursprünglich Deutschtum: Volksüberwerbung war es, Deutschtum war Mutterland, die sich selbst beginnen, die aus der Schule ansetzten und in dem Tatmenschentum wurde, das Schönheitsher der Löwe an Albrecht den Bären weitergeht, als der Wesse dem Alstoner mit der brandenburgischen Mark die kolonialistische Sendung übertrug.

Nur das Ghisselnitte bedeute Entschwörung des Deutschtums: jene Romantik, die dem Preußischen so entgegenstellt ist, wenn sie noch Schmuck bleibt — wie ein Schenken nach Geißeln, die der Preuße nicht betreten darf, wosfern er Preuße bleibt will.

Das Westfälische dagegen war die Leidenschaft des Westlichen und wollte ein männliches, anfassendes, unternehmendes Leben, nicht mehr das Nachthimes und Weltwirken, noch nicht einmal sehr viel des Lohnes, sondern vor allem mit seiner Seele stillt willten.

Nun ließ sich dies Westfälische in Brandenburg leichter ausüben, als in Westfalen und Norden blutig und schüttig sich freuten, und bildete hier, in noch mittelalterlichen Zusammenhängen, aus Menschen und Wirtschaften das Märkerium aus, in dem das Westfälium sich fortsetzte, zu dem das Hansestum hinüberdrückte und selbst wie eine deutsche Vorgängernahme des Preußentums in das Geschichtliche eintrat.

Der Bestimmung der Mark, mitten im Deutschtum das Preußische vorzubereiten, entbrach schon damals ein langes und streites Leben: entsprachen zähe und töroße Bürger: entsprachen kläne und gemäßigte Juniper: entsprachen ernte und seile Bürger.

Ja, sehr eigen ist, wie die Bedingungen des Landes, die Anforderungen seiner Leute, die Gefahren seiner Grenzen, die sich mit dem Berufe in Berlinsch, Königsberg, am Elbing, in Marienwerder ließen, aber wieder wesentlich verändert kamen, in Brandenburg schon früh und vorzugsweise mit Erfolgen, die damals zum ersten Male notwendig wurden, zugleich diejenigen hervorbrachten, die auch in Preußen immer wiederkehren sollten.

Nur die äußeren Erfordernisse von Tracht, Berberl und Wirtschaft änderten sich wie die Zeiten, wie der Stil, unter dem die Seiten standen; aber die inneren Bindungen des Pionierstils blieben, der Menschliche und Männliche blieb, der kolonialistische Geist blieb.

Die Städte der Mark, von Preußen bis Nürnberg und wieder von Brandenburg bis Frankfurt, haben von den Baumeistern ihre Werke und Werke empfangen. Wehranlagen bilden, Tortürme dort, Stadthäuser, Städteichen, Trabstall und reisvoll.

Ihre ammunitische Möglichkeit aber erfuhr sie zu Tangermünde, der einzigen märkischen Stadt, die je von der Fürstere eines deutschen Kaisers beglaubigt wurde, als Karl der Große in den Horsten und Harzen des Baestens seine Macht ausbreiten wollte, gleich den Ortsbütteln des Marienbergs, und als er an der Wasserseite des Städchens, an Lände der Elbe hier, wie dort an dem der Weidelsee an Stelle der alten anstumthütigen Burg ein großes luxemburgisches Schloß anlegte.

Die märkische Baukunst gehört in den weltlichen Zusammenhang des niederdeutschen Bausteinbaues, der von Brügge über Lübeck bis Thorn, bis Riga, bis Riga reichte.

Er fand seine ritterliche Bollendung in den freien und edlen Bauten des preußischen Ordenslandes, in der Großartigkeit des Hochschlösses an der Nogat, in der Schönheit der Ritterei am Siege des Hochmeisters.

Aber seine bürgerliche Bollendung fand er in der Mark, wo erneut und bedächtige Menschen seine sparsamen Mittel zu mächtigen Wirkungen zu steigern verstanden und dies durch den Gebrauch von planem Stein gelang. Sie bauen, sie gespenstig, sie aushaben und durch den fühnen und doch liegenden Geschmack, mit dem sie diese Fertigkeit vermaendten, ihrem Lande eine Eigentümlichkeit gaben, die es sehnlich und ihnen als Heimat ließ machen mußte.

Der märkische Bausteinbau war eine deutsche Kunst; sein Art war so deutlich, es brandenburgisch war: war das Rot und Blut des kolonialen Lebens, das in den unternahmenden Städten und Städten des Deutschtums, diesen Vorposten und Neugründungen des Deutschtums, heiter floß, und mit dem Markt Brandenburg wie das Ordensland Preußen, ein jedes auf seine Weise, ihren Anteil an dem Geschäft, dem Handel, dem Handelsverkehr des Deutschtums, nahm.

Das Land war deutlich, das blieb Städte und Säulen, das blieb Städte und Burgen, vor den Feldern ein Wäldchen, und draußen hinter den Säulenstand noch der Radelbostand überwog.

Ebenso waren die Menschen deutlich, in deren Munde das Plattdeutsche ihrer niederdeutschen und niedersächsischen Heimat weiterlebte.

Nicht minder war die Geschichte deutsch; zum Reich gehörte man, zum Reich stand man, seine Geschichte erlebte, wie sie eben mit dem Lande, wenn es nicht mehr groß, kriegerische Taten waren, von denen man berichtete, dann führte und verstand man doch hierzu querst die große neue geistige Tat des Luthertums als eine deutsche Angelegenheit.

Noch immer lag Romantik über dem Lande, von der Gotik her, vom Mittelalter her, das Land selbst war romantisches, ein Land der Giebel und der Bauern — — —

(Aus: „Der preußische Stil“. Verlag W. G. Scott, Berlin.)

♦♦♦

Ein altes Stadt-Schloß . . .

Der Schlüssel zum Stadttor war in früheren Zeiten und überall bei den Städten der gewissermaßen das Symbol der städtischen Freiheit und Unabhängigkeit. Die Stadt, die ihre Freiheit durch die Stadtmauer, durch den Stadttor, durch den Schlüssel, durch den Schlüsselkasten ausübte, auch ihre Freiheit und ihre Rechte. Es waren wärmste, mächtige Güter der mittelalterlichen Städte, die Tortürme der alten Städte, und hin und wieder sieht man noch einen dieser Schlüssel in Museumsstädten.

Man darf aber nun durchaus nicht annehmen, daß die Tortürme in den märkischen Städten und Festungen aller Zeiten nun ausnahmslos — wie wir das heute all zu leicht und selbstverständlich finden — Tortürme gewesen seien. Die Schloßkunst ist zum Tortenschlösschen erst später übergegangen, unzählig fertigte sie für die größeren Tore noch nicht für das fortgeschritten Tortenschlösschen an, sondern die einfacheren, wenn auch aufwändigeren, hölzernen Torturen mit Tortenschlösschen wie der Schloßkunst wurde nicht mit den Torturen nach unten eingefügt, sondern die Torturen an dem Schlüssel, der etwa Form und Größe unseres ehemaligen kurzen breiten Militär-Steigengewehrs hatte, ragten nach oben, fügten sich bei rückwärtiger Einführung des Schloßes genau den Wachen an.

in denen die Schloss-Sperren ruhten, dann wurde der Schlüssel, der einen richtigen langau-gearbeiteten Handgriff besaß, hochgehoben, da-durch wurden von den Bartschen die Vorhänge an den Sperrenleisten gefasst, die sonst infolge ihres Schwergewichts auf dem Boden des Schlosses ruhten, die Sperrenen wurden gehoben und ausgetragen, so daß nunmehr das Schloß geöffnet werden konnte. Diesen mächtigen Stadtschlüssel am Hause des Stadtschlosses zu bedienen, erforderte schon ziemlich kräftige Manneshände.

In den mächtigen Mauern sind an den ver-schiedenen Stellen die nachgeformten Modelle jölder alter Stadtschlüsse aufbewahrt. Ein an-dauendliches, einwandfreies Bild von der Be-dienung dieser Jahrhunderte Stadtschlüsse und Hause-Schlüsse vermögen diese Modelle im all-gemeinen kaum zu bieten. Das Schlossmuseum in Berlin hat manchen Stil der angeblichen Schlüsse in getreuer Form gezeigt, wie ein großer vier-eckiger mit einer Spitze versehener Stadtschlüssel, an den dann der mit zackigem Bart verzierte Haupthälfte, gleitend, aufgewickelt wurde — oder umgedreht. Klarez wird die So-hlage durch diesen getreuen Schlüssel nicht. Es könnte möglicherweise dieser angebliche Unterleg-Schlüssel, in dessen Ansichten die Sperrenungen spielen, auch die Ansichtsseite des anderen Tor-flügels oder des Wand (bei einflügeligen Tor-jein). Überhaupt ist es nicht einwandfrei festge-stellt, ob die in den Münzen vorliegenden Schloss-modelle dieser Art von zweiflügeligen Stadt-Toren kommen oder von einflügeligen, sogenannten „Plattenschlüssen“ dem eigentlichen Stadtschlüssel. Doch bei Schloss-Modellen zwischen Haupt- und Münzseite können sehr wohl Unterchiede bestanden haben. Trotz der ver-schiedenen Theorien, die über diese alten Stadtschlüsse befinden, darf man wohl annehmen, daß der Schließvorgang sich etwa wie vorliegend ange-geben abgespielt haben dürfte.

Die Größe dieser alten Stadtschlüsse ent-sprach einer ganz mit dem Römisch-Katholizismus an-einander gesetzten großen Ritterzeit, in denen eine Längsrichtung der Schlüsselstiele in Form eines Schwertgriffs eine unverhohlene Handbeweis über die Schlosswand vorreichte. Der Schlüssel wies an diesem Modell drei Barthörnerungen auf, die im Innern des Schlosses drei Sperrenlöcher mit drei hebenden Sperrenköpfen entpriesen. Das Schlüsselloch an diesem alten Schlossmodell zeigt Original aus einem andern Teil des Markt-hammt, was zweifellos, ein „B“ und „A“ aufsichtlich scheint nur vor der Stadtewärts gelegenen Seite des Tores aus möglich gewesen zu sein.

F. H. M.

Frondienste der Wehrer in alter Zeit

Die 10 Hörner und 31 Rösen an Wehrer-musten vor der Reformation hauptsächlich dem Rite der Stadt Landsberg a. B. dienen, da das Dorf schon seit dem 14. Jahrhundert kümme-rebeits war. Daneben leisteten die Wehrer Untertanen einige Holzlehen für das Kloster Himmelstadt, nach der Reformation und nach Schlesien als Markgraf von Brandenburg und nach Merseburg als sächsischen Markgraf. Als überwunden wurde, mußte ihm die Stadt Landsberg die Dienste der Wehrer abtreten. Am 19. Januar 1556 wurde der Vertrag abge-schlossen. Darin verpflichteten sich der Schulze und die ganze Gemeinde Wehrer, dem Mark-grafen alles Heu „jenseits“ Landsberg in seine Güter aus vor Landsberg zu führen. Sie woll-ten auf dem Vorwerk Merseburg jährlich je 3 Tage in den drei Pflegaalen mit ihren Ge-hörnern dienen, 3 Tage Dung fahren, auch an je drei Tagen das Getreide mähen und eine Kuhmutter. Dagegen wurden ihnen alle andern Dienste erlassen. Im August erhielten sie wä-rend der Dienstzeit 2 Tonnen Bier, 4 Tonnen Brot, 100 Pfund Butter und 6 Schafe. Der Zins des Dreißigjährigen Krieges bildete das Amt Himmelstadt den Wehrern nach und nach mehr Frondienste auf. Sie mußten alle

Holzlehen für die drei landesherrlichen Mühl-en in Landsberg verrichten, auch die „Fürstens-tift“ die Wartburg hinab nach Mühlhausen hinein-men“. Dazu kamen noch gelegentliche Neben-dienste. So hatten die Hörner 1625 alles Bau-werk beim Neubau der Helmendorfer Kirche aufzubauen müssen. Als sich die Wehrer dieser lasten mehrfach beim Kurfürsten beschwerten, wurden die Frondienste 1640 neu geregelt.

Entstehung des Vorwerks Banzin

Ursprünglich hatte Banzin ein Lehnschulzen-amt, bestehend aus 4 freienfeuer Lehnschulzen, einer Schäferschreischaft und einem „abei-liegenden Freigraech“. Dieses Lehnsamt verließ der Kurfürst im 16. Jahrhundert seinem Jäger Wolf Püchert. Von ihm kaufte es der Bürgermeister Adam Thiele. Diese veräußerte es im Dreißigjährigen Kriege an den Amtshauptmann von Zarzig und Himmelstadt, Ludwigs-burg. Der Amtshauptmann, ein Schwie-ger des Neumärkters Konrads Christopf von Brand, kaufte an dem Krieg zu Banzin mit 6 Hufen Land und dem dazugehörigen Lehnsamt rechtsfeld. Er vereinigte mit beide Güter einen Vorwerk. Da jedoch dazu nur 10 kleine Hufen Land gehörten, erhielt er vom Landes-herrn die Erlaubnis, 7 Hufen Land zweier weiterer Bauernhöfe dazu zu legen. Diese 17 Hufen sollten auf einige Seiten mit dem Lehnschulzenamt vereinigt bleiben. Die Bevölkerung der Acker mußte mit eigenem Gespann erfolgen, weil keine Frondienste dabei waren. Nur die Bevölker der 10 Rössenstellen in Banzin sollten jährlich je 4 Tage in der Ernte dienen, auch zwemal die Schafe des Lehnschulzen un-entzündlich machen und föhren. Ferner sollten die Untertanen 10 Hörner geben. Dagegen erhielten sie eine Abgabe, die einen Tag in der Hinterste hielten. Das Banziner Amt mußte ihm alle Abgaben entrichten, die früher dem Amt Himmelstadt gehörten. Dagegen sollte der Wehrer des Vorwerks die Frondienste an den Diensttagen mit vor-geleßten Spellen und Gränzen verleben. Der Vorwerkslehrer erhielt von dem Amt Himmelstadt, nördlächst Bau-, Brau-, Bad-, Brenn- und Küchholf, an zwei Tagen jeder Woche je 2 gute Getreide Fische und 3 bis 4 Mandeln Krebs“. Er war endlich befreit, 6 Schweine von der Amtsherrschaft frei einzunehmen. Der Landesherr hatte ihm auch verbrieft, ihm über seinen Erben 2500 Ritr. zu zahlen, wenn er das Gut an den Staat zurückzugeben.

Bei diesem Verbrechens mäden die Erben der Witwe des von Landen 1666 Gebrauch. Sie gaben das Vorwerk zurück, erhielten aber vom Großen Kurfürsten keine Entschädigung. Er vertrug ihnen vielmehr, die 2500 Ritr. aus den Erträginnen des Vorwerks Banzin zu veranlassen. Zur Sicherung der Schuldverschrei-bung erhielten sie die Biergelder des Amtes Querfurt. Auf diese Weise entstand das städti-sche Vorwerk Banzin. P. W.

Bon der Fischerei der Vieher

Viech lag einst inmitten von Wald und Wasser. Nur wenig Bewohner der Acker-gütingen waren Fischer. 31 Rössen gingen schon vor einigen hundert Jahren dem Fischereigewerbe nach. In Viech stand im Mittelalter ein regelmäßiges Krebsmarkt statt. Seit der Regierungszeit des Markgrafen Hans übernahmen die Fischer verpflichtet, ihre gesamte Beute nach Viech zu bringen oder, falls Krebs und Fische weiter befördert werden, dann in Rüsten drei Tage Niederslage zu halten.

Ursprünglich waren alle Gewinner der Ge-müthung Viech gemeinschaftlich. Einmal pro Jahr fand eine Fischerei am Krebsmarkt statt. Als aber die Wartburg am Anfang des 18. Jahrhunderts ein regelmäßi-ges Bett erhielt, verschwanden viele Fischer-

gewässer, dagegen bildete sich wertvolles Acker-land. Doch erhielten einzelne mehr Land als andere Rössen. Diese wurden mit größeren Wasserflächen zu beiden Seiten der Wartburg ent-schädigt. Dann kam Ende des 18. Jahrhun-derts die Vermallung der Wartburg und brachte mehr Bevölkerungssiedlungen in Viech. Auf dem linken Wartbuecher verschwanden alle Fischer-läven, und auf diesem trocken gelegten Ge-lände entstanden die Vorwerksländer Logau und Söthenforde. Dabei hatten 14 Vieher Fischer ihre Nahrungsquelle verloren und forderten vor der Kurfürstlichen Regierung entsprechende Entschädigung. Die Regierung wies aber mit Rücksicht darauf hin, daß die Vieher durch die Erweiterung große Vorteile hätten. Auf der rechten Seite der Wartburg felen im Vorlande eines Ackerland und durch einen kleinen Vorfluggraben (Grafenschloß und Weißens-Elster) 1787 Morgen Fischgewässer entstanden. Sie forderte deshalb die Fischergemeinde an, die Vieher Fischereirechte neu an zu verleihen. Dagegen weigerten sich die nicht Geschädigten. Schließlich füllte der Kriegsstatthalter 1787 folgenden Vergleich mit den 14 Geschädigten: „e erhielten in Vorwerke 295 Morgen Bruchboden zum Eigentum. Das darauf stehende Amtsholz mußten sie abholzen und für das Vorland ausschärfen. Das andere Geschloß tauschten sie gegen eine dem Amt Vorwerk zu entzegende Abgabe von 2 Ritr. je Morgen aus. Die gefallene Fischergemeinde im Umfang von 2088 Morgen wurden gleich-mäßig unter die 14 Rössen geteilt, so daß jeder 88 Morgen zur Nahrnehmung erhielt.“ P. W.

Uberglaube im Sternberger Land

Viecher Viech ist zu erwarten, wenn sich die Haushalte den Schwanz lecken, wenn ein Strohalm in der Stube liegt, wenn ein Feuer im Ofen knallt oder wenn ein herabfallendes Messer mit der Spitze in den Dienst stecken bleibt.

Kleine Blätter

Einhübschblatt 53 1: 100 000. Wir wei-sen darauf hin, daß das Reichsamt für Landes-entnahmen das Einhübschblatt 53 Königs-berg i. d. Neumark-Würb-Soldin — in farbiger Ausführung herausgegeben hat. Zur Erleichterung des Karteneinsatzes ist eine Ge-meinderklärung auf dem Rande der Karte an-gebrückt. Das Kartenbild umfaßt eine Größe von 50x 87 Zentimetern, umfaßt eine Größe von ca. 3752 Quadratmetern und reicht im Norden bis Greifenhagen und bis 11 Kilometer nördlich Würb, im Osten bis 7/4 Kilometer östlich Soldin, im Süden bis 18 Kilometer bis 4 Kilometer südlich Würb, sowie, sowie im Westen bis 6 Kilometer westlich Königsberg und bis 4 Kilometer westlich Würb. Die Karte ist durch 16 Buch-handlungen zu beziehen. Preis 1,60 RM. Amüsante Gewerbebeschreibungen. Verlagsbuch-handlung R. Eifenschiidt, Berlin NW. 7, Mittelstraße 18.

Inhalt:
Die letzten Tage Bremenhoffs. Von Max Meckow. Weitersprüchungen in Bremberg vor 100 Jahren. Name der Giebel und der Bauern. Von Moeller von den Brüdern. Ein altes Stadt-Schloß. Frondienste der Wehrer in alter Zeit. Entstehung des Vorwerks Banzin. Von der Fischerei der Vieher. Uberglaube im Sternberger Land. Kleine Blätter.

Schriftleitung: P. Dahms.